Geschäftsleitung und Verwaltung:
IX., Porzellangasse 9.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Anzeige für uns zu Originalpreisen alle soliden Annoncengeschäfte des In- und Auslandes, für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. Générale de P. M. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptversand., I., Wollzeile 21: Die täl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteli. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 5 kr., Abendblatt 3 kr. für Inland: Die täglich erscheinende Morgen- und Abendausgabe mit täglich zweimal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, vierteli. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, vierteli. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland mit Serien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Jahresform bei den Postämtern und Zeitungsspeditionen in Deutschland 11 fl. 20 kr., Schweiz 20 fr. 40 Cs., Rumänien, Gebrüder und Bulgarien 16 fr. 75 Cs., Russland St. Petersburg, Moskau, Warschau, Riga u. Wilna 9 Rub. 65 Kop., in den andern Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 6 fl. 91 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Vierjahrlich 8 fl. 91 kr., für Italien: C. C. Ghilleri in Mailand, Giornale u. Roma (nur Lichter 8Cs. in Rom) 28 fr. 50 Cs., Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 24 Rue Notre Dame des Victoires, 20 fr., 50 Cs., England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh., daselbst für die engl. Colonien mit Ausnahme des engl. Cortes: Nordamerika: bei C. Zwiger, 25 Park Place in New-York, 5 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Anzeigen, Beschlüsse u. bezahlten Berichten leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7543. Wien, Mittwoch, 28. December. 1892.

Emil Zola über den Panama-Scandal.

(Drahtbericht unseres Special-Correspondenten.*)

Paris, 27. December.

Ich habe heute Emil Zola in seinem neuen Hotel aufgesucht, welches der Altmeister des Naturalismus vor nicht allzu langer Zeit bezogen hat. Es ist nicht mehr der alte Zola, davon zeugt auch das Aeußere und die Einrichtung der Räume, in denen Zola gegenwärtig schafft und wirkt. Dieses Dichterheim ist nicht phantasievoll, sondern phantastisch eingerichtet, und der unbefangene Besucher, dessen Urtheil nicht durch literarische Traditionen und achtungsvolle Ueberlieferungen getrübt ist, hätte nur eine Bezeichnung für dieses wirre Durcheinander, für die sich überhastenden Stile verschiedener Zeiten und Völker: „Gschnas!"

Und mitten drinnen steht ein kleines, mageres Männchen, welches dem Besucher mit nervöser Hast entgegenkommt und die Spitzen der langen, feinen, feuchtkalten Finger begrüßend in die Hand des Gastes legt.

Das ist Emil Zola. Wie wunderlich er sich in solchem Rahmen ausnimmt, in dem schlottrigen, etwas abgetragenen Rock! Er scheint zu sprechen, bevor noch ein Laut von seinen müden, fahlen Lippen erklungen ist. Denn das wühlt und zuckt, zittert und arbeitet in der verfallenen, verarbeiteten Miene, Alles ist Bewegung und Leben in dieser eigenthümlichen Physiognomie, oder ist Leben zu viel gesagt, soll es nicht heißen: Scheinleben? Denn wie etwas Künstliches, etwas Galvanisirtes bewegen sich die feinen Nasenflügel, es spielt um die blassen, faltenreichen Wangen, zuckt um die tiefliegenden unsteten Augen. Nur Eines ist natürlich, dieser merkwürdige, rasche, eckige Geberdenzug um die Lippen; der Mann scheint fortwährend die Empfindung zu haben, als hätte er etwas Widerliches gegessen.

Zola spricht. Und es klingt, als kämen diese Töne der kreischenden, schrillen Stimme, die etwas Lebensfrohes oder doch am Leben Hängendes haben, wo anders her als von dem verfallenen, greisenhaften Männchen, in dessen Person sich jene weltenbewegenden Strömungen verkörpern, die dem Geistesleben großer Nationen während der letzten Jahre eine schier entgegengesetzte Richtung gegeben haben.

Literarisch ist der Anfang des Gespräches; Naturalismus und Symbolismus, denn Zola hat sich auch mit dem letzteren befreundet, und was er über seine nächsten Werke und literarischen Projecte sagt, läßt erwarten, daß dieser merkwürdige Mann die Welt noch lange nicht zu Ende überrascht hat.

Dann spricht er von der Frage des Tages, über Panama.

Ruhig und besonnen, vielleicht optimistisch klingt sein Urtheil. „Das ist eine Angelegenheit," sagt Zola, „die keine weitere Bedeutung hat. Was hat dieser Scandal eigentlich Neues zu Tage gefördert? Das sind Zustände, die wir lange kannten, Zustände, wie sie in ganz Europa dieselben sind. Der Unterschied liegt nur darin, daß unsere eifrige und rücksichtslose Presse dasjenige offen verhandelt, was in den übrigen Ländern einfach vertuscht wird. Es liegt in unserem Charakter, sich aufzuregen (s'emballer) und mit Temperament vorwärts zu schieben, während bei Ihnen und in Deutschland und in Italien bei verschlossenen Thüren verhandelt wird.

„Unsere Politik ist ebenso honett wie irgendeine in Europa; (lachend:) Sie wissen es ja, die Französin ist ebenso honett, ein ebenso tugendhaftes Mädchen, eine geradeso treue Gattin und brave Mutter wie die Tochter irgendeines anderen Landes. Aber wir haben eine Presse, eine Literatur, die wahrheitshungrig ist, die fanatisch und rücksichtslos in allen Winkeln menschlicher Verderbniß herumstöbert, dasjenige enthüllt, was bei Ihnen verhüllt wird.

„Ich frage Sie, was ist denn in der Panama-Sache geschehen?

„Daß Politik Geld kostet, daß man Geld nimmt, wo man es kriegt, daß alle parlamentarischen Gruppen ihre Gruppen von Financiers hinter sich haben? Glauben Sie, daß dies in irgendeinem Staate Europas anders ist?

„Gemein ist es freilich, aber Politik ist eben eine recht schmutzige Sache und sie wird es immer bleiben. Vielleicht ist es ein Fehler, vielleicht aber auch eine Tugend, wenn wir unsere schmutzige Wäsche vor ganz Europa waschen.

„Die Republik ist stark genug, um sich das erlauben zu können, ohne eine Gefahr zu riskiren. Ich habe festes Vertrauen in die Sicherheit unserer Zukunft, welche durch die Grausamkeit unserer Selbstkritik nur gefördert wird. Wir haben die tüchtigsten und ehrlichsten Beamten, die aufrichtigste und rücksichtsloseste Presse, und unsere Parlamentarier sind nicht schlechter, als das eben in ihrem Geschäfte liegt.

„Die royalistischen Hoffnungen sind lächerlich und der Augenblick der Socialisten, an deren Sieg ich glaube, ist noch nicht gekommen. Vorderhand wird die Republik ihren Weg ruhig weiter gehen."

* * *

Pariser Stimmungsbild.

Paris, 25. December.

Gar verschieden sind die Stimmungen, denen man in diesen scandalreichen Tagen hier begegnet.

Der eigentliche Börsenmensch, der „Macher" von Plänen und Geschäften, ist ganz verzweifelt. Er sieht in der Geschichte von Panama das Ende der Speculation, und im Ende der Speculation sieht er das Ende des Erwerbes überhaupt, den Untergang des Kapitals, den vollen Socialismus. „Wir sind mitten im vollen Socialismus! Die sociale Revolution, die vor einem halben Jahre noch Niemand ernst nahm, ist geschehen. Das Kapital ist gestürzt" — das sind die Phrasen, die er in jedem Satze unermüdlich wiederholt.

Die ernsten Leute des redlichen Geschäftes denken anders. Die Geschichte ist ihnen nicht angenehm: denn diese Unsicherheit von heute auf morgen und der gänzliche Mangel an Vertrauen lähmen jede Arbeit. Aber für die Zukunft hoffen sie Gutes. Sie meinen, daß diese Krise unvermeidlich war, und daß sie zum Heile wirken wird: denn sie nennen sie den „Brach der Reclame".

„Schauen Sie sich einmal," hat mir gestern ein großer Bankier gesagt, „schauen Sie sich einmal die Affichen an, und achten Sie auf die enorme Entwicklung unserer Reclame. Man kann keinen Schuh, keinen ordinären Schnaps, kein Briefpapier mehr erzeugen, ohne die Mauern der Stadt mit ungeheuren Affichen zu füllen. Natürlich müssen die Affichen von künstlerischem Werthe sein, denn wir sind ein Volk von Artisten, das leicht kritisch wird; Chevet muß sie malen, den unsere ersten Künstler als ihren Collegen behandeln, und er läßt es sich zahlen. Wo möglich soll ein Vers oder ein hübsches „Mot" darunter stehen,

*) Wie unseren Lesern bereits aus der Weihnachtsnummer der „Deutschen Ztg." bekannt, wurde der Mitredacteur unseres Blattes, Herr Hermann Bahr, nach Paris entsandt, um eine Reihe politischer und literarischer Persönlichkeiten über ihre Anschauungen in der Panama-Affaire zu befragen. Den schon bisher veröffentlichten Berichten reiht sich hier ein Besuch bei Emil Zola an.

Die Schriftleitung.

☞ Der Besitzer dieses Blattes ist unter den in der Instruction auf Seite 9 angeführten Voraussetzungen auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währung für die Zeit bis 29. December 1892, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert. ☜

Bruckner's achte Symphonie und die Wiener Kritik.

Es traf sich recht gut, daß Bruckner's achte Symphonie am 18. December, also gerade vierzehn Tage vor Anbruch des Neujahrs 1893 hier erstmalig aufgeführt wurde. Wir finden und dadurch in die angenehme Lage versetzt, auf die verschiedenen musikalischen Genüsse von 1892 zurückblicken, in der so großartig erfolgreichen Erstaufführung von Bruckner's achter Symphonie das bedeutendste Concertereigniß in diesem ganzen Jahre zu erkennen und gleichzeitig den Irrthum jenes Kritikers zu berichtigen, welcher schon im Januar (!) eine andere Erstaufführung — die des Brahms'schen Clarinettquintetts — als „das wichtigste (nicht nur Concert-, sondern) musikalische Ereigniß schlechtweg" fürs laufende Kalenderjahr zu erklären die Kühnheit hatte. Brahms, meisterliches Clarinettquintett in allen Ehren: aber was bedeutet auch die schönste derartige „Kammercomposition" — ein Genre, das nur in kleinem Raume wirksam ist und sich daher auch nur an engere Krise wendet — gegen eine Symphonie, wie die letzte Bruckner'sche, deren hinreissend allgewaltige Tonsprache — wir haben es im philharmonischen Concert freudig erlebt — Tausende und Abertausende zu begeistern vermag, die da Ohren haben, zu hören, und ein Herz, das Gehörte zu empfinden! Das war nun freilich nicht nach dem Sinne jenes im Prophezeien so unglücklichen Kritikers, dem jeder ehrliche Enthusiasmus für neuere Musik, wenn er nicht seinen Halbgöttern Brahms und Dvorak gilt, sehr unbequem, wenn er aber gar durch Bruckner, Liszt oder Wagner hervorgerufen wird, geradezu ein Greuel ist. Abzuleugnen vermochte er den außerordentlichen Erfolg der Bruckner'schen achten Symphonie nicht, so that er denn wenigstens das Möglichste, ihn nachher zu verkleinern, als ganz unberechtigt hinzustellen. In diesem redlichen Bemühen hat er aber, selbst schon ein recht altersmüder Herr, nur wieder den ältesten Kohl aufgewärmt, von Neuem Vorwürfe wider Bruckner's Compositionsstil erhoben, welche längst entkräftet und unverlegt sind. Bruckner sei nichts als ein äußerlicher Nachahmer Wagner's. Die Wahrheit ist, daß Bruckner Wagner so in sich aufgenommen hat, wie vor ihm Beethoven Haydn und Mozart, Schumann Beethoven, Wagner Weber und durch das Studium des berühmten Vorgängers den Schatz der Ausdrucksmittel für das, was er zu sagen hatte, ungemein bereicherte, dabei aber ganz er selbst geblieben ist: eine der ursprünglich kraftvollsten, genialsten Künstlernaturen des Jahrhunderts, mit der sich in der Gegenwart keine andere vergleichen läßt. Von dem großartigen Contrapunkt in Bruckner's letzter Symphonie spricht unser Wiener Beckmesser („Kritik-Pascha" wurde er bei anderer Gelegenheit und von anderer Seite in der „Deutschen Zeitung" einmal genannt) als von trockener Schulweisheit: wir möchten sehen, in welchen Ausnen höchster Bewunderung er sich ergangen hätte, wenn die gewaltigen Orgelpunkte in Bruckner's Finale oder gar die geniale Vereinigung der drei Hauptthemen der früheren Sätze am Schlusse des letzten — Brahms gesäckt wäre. Ob nun ein solches Messen mit zweierlei Maß ehrenhaftem Künstlern gegenüber loyal sei, wird uns unser gelehrter College Heuberger sagen, der ja kürzlich allen Bruckner-Kritikern „Loyalität" zur ersten und wichtigsten Pflicht machte. Für die herrlichen Melodien von Bruckner's achter Symphonie, die kolossalen Steigerungen, die Tiefe, Wärme und den Adel des Empfindungsausdruckes, die jeden Gemüthsmenschen so unendlich sympathisch berührende, echt Bruckner'sche Herzinnigkeit vieler Stellen (zum Beispiel in der Coda des Adagio, im Gesangsthema des ersten Satzes, im letzten Takt des Scherzo-Trios), ebenso für die zauberhaften Klangschönheiten — für Alles das findet der oben genannte, in engherziger Voreingenommenheit verknöcherte Kritiker kein Wort! Entweder versteht er es nicht besser, und dann hätte er sich sein angebliches Partiturstudium — das er jedenfalls sehr leicht genommen — wohl ersparen können, oder er will's nicht verstehen: nun, das ist dann einfach wieder nicht — loyal. Zur Ehre der Wiener Kritik darf gesagt werden, daß die eben citirte über Bruckner jüngstes Meisterwerk an animoser Oberflächlichkeit so ziemlich vereinzelt dasteht. Sonst begegnen wir fast überall dem ehrerbietigsten Ton, in weitaus den meisten Berichten sogar begeisterter Anerkennung und — von kleinen Bedenken, rückhaltloser Bewunderung. Daß Männer von der Ueberzeugungstreue und der Sachkenntnissen Albert v. Hermann's und Dr. Robert Hirschfeld's, welche seit mehreren Jahren schon — der Eine feuriger, der Andere vorsichtig erwägend — für die Größe Bruckner's muthigst eintraten, auch diesmal wieder der edlen Sache ihre geistvolle Feder leihen würden, stand zu erwarten. Auch eine Kritik wie die Camillo Horn's (der man wirklich, wie jener der zwei eben genannten Collegen, gründliche Partitur-Kenntniß anmerkt) war bei einem so fortschrittlich gesinnten und poetisch empfindenden Musiker (welcher überdies selbst talentvoller Componist) gewissermaßen verbürgt. Aber daß auch Kritiker, welche der hehren Musik Bruckner's bisher nicht eben ablehnend, aber doch mehr fremd gegenüber-, sozulagen außerhalb der großen musikalischen Partien der Gegenwart standen diesmal einen höchst bedeutenden Eindruck empfangen zu haben offen einbekannten, hat uns aufrichtige Genugthuung bereitet. Albert Lauber's (wie Horn selbst begabter Componist), von dem nahe eine halbe Stunde währenden Adagio der Symphonie nicht nur nicht im geringsten ermüdet, sondern „von dieser herrlichen Musik wie in einem Zauberbann festgehalten", liegt gegen Einzelnes der Ausstellung Bedenken, empfindet aber doch auch hier auf Schritt und Tritt den Gluthhauch des Genius". Baldwin Bricht nennt (in der „Oesterreichischen Volkszeitung") Bruckner's Symphonie „als Ganzes" bedingungslos die Krone der Musik unserer Zeit. Das ist ein kräftiges Wort, im rechten Augenblick ausgesprochen, und Jeder, der die Sache verstehen und verstehen will, wird es unterschreiben. Schließlich hat Bruckner mit seiner neuesten Schöpfung sogar im ausgesprochen gegnerischen Lager Eroberungen gemacht. Sogar n. März, heute bereits ein ehrwürdiger Veteran der streng conservativen Wiener Musikkritik, nennt (in der „Sonn- und Montags-Zeitung") Bruckner's achte Symphonie „ungeachtet mancher Extravaganzen, Weitschweifigkeiten und eigensinnigen Dissonanzen" *) dem Gesammteindruck nach ein „edles, großes, bedeutsames Werk". Da derselbe Referent sich den neuesten Werken Wagner's gegenüber fast durchaus principiell ablehnend verhalten hat, mag man aus seiner diesmaligen Beurtheilung Bruckner's zugleich entnehmen, was es mit des letzgenannten Meisters angeblichem einseitigmaßlosen Wagnerismus auf sich hat.

Fast allgemeine Verurtheilung hat das auf dem Concert-

*) Die ihm wahrscheinlich bei öfterem Hören in weniger flüssigerem Lichte erscheinen würden. T. H.